

Predigt vom 27. Oktober 2019 über Jeremia 29,1-11

Predigttext: Jeremia 29,1-11

Das ist der Wortlaut des Briefes, den der Prophet Jeremia aus Jerusalem an den Rest der Ältesten der Verbannten sandte. An die Priester, die Propheten und das ganze Volk, das Nebukadnezar von Jerusalem nach Babel verschleppt hatte(...):

So spricht der HERR der Heerscharen, der Gott Israels, zu allen Verbannten, die ich von Jerusalem nach Babel weggeführt habe:

*Baut Häuser und wohnt darin, pflanzt Gärten und esst ihre Früchte!
Nehmt euch Frauen und zeugt Söhne und Töchter, nehmt für eure Söhne Frauen und gebt eure Töchter Männern, damit sie Söhne und Töchter gebären! Ihr sollt euch dort vermehren und nicht vermindern. Suchet das Wohl der Stadt, in die ich euch weggeführt habe, und betet für sie zum HERRN; denn in ihrem Wohl liegt euer Wohl!*

Denn so spricht der HERR der Heerscharen, der Gott Israels: Eure Propheten, die unter euch sind, und eure Wahrsager sollen euch nicht täuschen. Hört nicht auf die Träume, die ihr sie träumen lasst! Denn Lüge prophezeien sie euch in meinem Namen; ich habe sie nicht gesandt - Spruch des HERRN.

Ja, so spricht der HERR: Wenn siebzig Jahre für Babel vorüber sind, dann werde ich euch heimsuchen, mein Heilswort an euch erfüllen, um euch an diesen Ort zurückzuführen. Denn ich, ich kenne die Gedanken, die ich für euch denke - Spruch des HERRN. Gedanken des Heils und nicht des Unheils; denn ich will euch eine Zukunft und eine Hoffnung geben.

Liebe Gemeinde

Ein Pfarrer will einen Besuch im Nachbardorf machen und nimmt eine Abkürzung durch das Moor. Kaum ist er einen Schritt von der Strasse weg, sinkt er ein. Der Pfarrer schickt ein Stossgebet zum Himmel und bittet Gott um Hilfe. In diesem Moment kommt die Feuerwehr vorbei und will ihn retten. Doch der Pfarrer winkt ab: Ich verlasse mich ganz auf Gott. Er wird mir helfen. Gibt er zur Antwort.

Nach einer Viertelstunde kommt die Feuerwehr wieder vorbei, der Pfarrer ist inzwischen bis zur Hüfte eingesunken. „Herr Pfarrer, wir kommen sie retten!“ Sagt der Feuerwehrkommandant. Doch der Pfarrer lehnt auch dieses Mal ab. „Ich vertraue ganz auf Gott. Er wird mir helfen.“ Als der Pfarrer schon bis zum Hals im Sumpf steckt, fährt die Feuerwehr ein letztes Mal vorbei: Aber auch diesmal will der Pfarrer keine Hilfe annehmen: Nicht nötig, sagt er, ich vertraue ganz auf Gott.“ Es kommt, wie es muss und der Pfarrer erwacht im Himmel. Dort zeigt sich der Pfarrer von Gott sehr enttäuscht: Weshalb hast du mich im Stich gelassen? Klagt er ihn an. Doch Gott sagt nur: Mein Sohn. Was regst du dich auf? Habe ich dir nicht dreimal die Feuerwehr geschickt?

Ich gebe es ja zu: Der Witz ist nicht gerade neu. Aber er ist nach wie vor gut. Er mag stark karikiert sein. Aber er fragt uns mit einem Augenzwinkern, ob es uns nicht manchmal ähnlich geht. Man muss dabei nicht einmal Pfarrer oder besonderes fromm sein. Aber haben wir manchmal nicht auch die Tendenz auf das Aussergewöhnliche und das Ausserordentliche zu warten? Uns auf das Aussergewöhnliche zu versteifen? Warten wir manchmal nicht auf ein Wunder? Erhoffen uns das insgeheim?

Es gibt Menschen, die warten ein Leben lang auf den grossen Lottogewinn. Und er kommt nicht. Aber haben sie deswegen kein Glück?

Wie viele Menschen warten auf bessere Zeiten? Warten von Montag – Freitag auf das Wochenende. Warten, bis der Stress endlich nachlässt. Im Beruf. Bis das Haus fertig gebaut ist. Bis die Kinder gross sind. Warten, bis man aus dem Gröbsten draussen ist.

Warten auf die Pensionierung, um dann endlich mehr Zeit zu haben für das, was im Moment zu kurz kommt und auf der Streck bleibt. Sie warten und warten und merken gar nicht, wie das Leben an ihnen vorbeizieht.

Dieser Punkt des Wartens. Des Wartens auf bessere Zeiten greift ja auch Jeremia in seinem Brief auf. Dem Jeremia ist es allerdings nicht um das Witze erzählen. Nein, sein Brief hat einen ernsten und tragischen Hintergrund. Jeremia schreibt Menschen, die alles verloren haben. Menschen, die vor einem Scherbenhaufen stehen. Menschen, die nicht wissen, wie es weitergehen soll. Er schreibt den Menschen im Exil. Menschen, die aus ihrem bisherigen Leben herausgerissen wurden. Die verschleppt und gedemütigt wurden. Menschen, die völlig entwurzelt sind und sich jetzt in einer fremden Umgebung lernen müssen, sich zurechtzufinden. Menschen, die hoffen, dass diese Verschleppung nach Babylon alles sei nur ein böser Traum ist, der

schnell wieder vorbei ist. Und tatsächlich treten in diesem Exil auch Propheten auf, die rasche Erlösung und Besserung versprechen. Propheten, die mit der Sehnsucht der Menschen spielen und sie verträsten. Und sagen: „Bald wird alles wieder gut. Bald wird alles anders.“ Aber das ist ein billiger Trost und ein falscher obendrauf. Falsch deshalb, weil er die Realität völlig ausblendet.

Dagegen protestiert Jeremia. „All diese Propheten sagen nur das, was Ihr von ihr hören wollt.“ Macht er in seinem Brief deutlich. All diese Propheten degradieren Gott zu einem netten Onkel, der nur dafür da ist, um eure Wünsche und Begehrlichkeiten zu erfüllen. Aber so ist es nicht, sagt Jeremia. Gott ist der ganz Andere. Gott muss man auch immer wieder suchen. Ernsthaft suchen. Nach Gott muss man fragen. Über ihn kann man nicht einfach so verfügen.

Was Jeremia in seinem Brief schreibt, ist unbequem. Ist nicht einfach Opium fürs Volk. Nein, er versucht den Menschen im Exil klar zu machen: Hört auf, Luftschlösser zu bauen. Macht Euch nichts vor. Baut lieber richtige Häuser. Findet Euch damit ab, dass das Exil nichts ist, das so rasch vorbeigeht. Pflanz Gärten! Wenn etwas gegen Entwurzelung hilft, dann dies: Einen Garten zu pflanzen. Gründet Familien. Sucht das Wohl der Stadt. Denn das Exil wird sehr viel länger dauern, als euch lieb ist.

Sie können sich sicher vorstellen, dass dieser Brief nicht überall gut angekommen ist. In der Bibel wird deutlich, dass die Botschaft von Jeremia zum Teil auf heftigen Widerstand stiess.

Wie ist das bei uns? Wir sind in der komfortablen Situation, dass wir nicht im Exil sind. Wir sind ja auch nicht die direkten Adressaten dieses Briefes, der ja immerhin schon gut und gern 2600 Jahre auf dem Buckel hat. Ist der Brief von Jeremia also nichts anderes als ein interessantes Zeitdokument aus einer ferner Zeit und einer ferner Welt?

Es stimmt, wir leben nicht im Exil. Aber Exilserfahrungen machen wir in unserem Leben immer wieder, kleinere und grössere. Wenn man sich in der Partnerschaft entfremdet. Eine Exilserfahrung. Wenn man den Eindruck hat, man passt nicht mehr in das berufliche Umfeld. Wenn man mit den gesellschaftlichen Veränderungen nicht mehr mitkommt. Eine Exilserfahrung. Wenn eine schwere Diagnose den Alltag komplett auf den Kopf stellt. Und plötzlich vieles unsicher ist. Eine Exilserfahrung.

Kurz und gut: Auch wir geraten immer wieder in Situationen, die wir uns nicht ausgesucht haben. Und trotzdem nicht einfach so draus können. Und jetzt rät uns Jeremia,

den Kopf nicht einfach in den Sand zu stecken und so tun, als wäre alles schnell wieder anders. Er rät uns, die Situation nicht zu verharmlosen, sondern sie ernst zu nehmen und sich mit ihr auseinanderzusetzen.

Denn eine ungeliebte Situation zu akzeptieren, ist häufig der erste Schritt, um sie bewältigen zu können. Deshalb am Jeremia seinen Aufruf: Baut Häuser. Pflanzt Gärten. Gärten trage dazu bei, das Leben zu sichern. Und sie schaffen darüber hinaus eine Oase im Alltag.

Sucht das Wohl der Stadt. Tut nicht so, als gehe Euch das alles nichts an. Streift eure Opferrolle ab. Nehmt vielmehr euren Gestaltungsspielraum wahr. Das bewahrt euch vor Resignation und es bewahrt euch vor Zynismus.

Und vor allem Betet! Betet nicht nur für Euch, sondern betet auch für das grössere Ganze. Betet für das Wohl der Stadt. Beten heisst: Nach Gott fragen und ihn suchen. Gerade auch in Momenten des Exils. Nach Gott fragen und ihn suchen. Nicht als Flucht und billiger Ausweg. Sondern, indem man beharrlich ist und beharrlich bleibt. Wer betet, stellt sich der Realität. Setzt sich mit ihr auseinander. Aber gibt ihr nicht das letzte Wort.

Denn eine ungeliebte Situation akzeptieren heisst nicht, die grosse Hoffnung aufgeben. Im Gegenteil: Je eher man eine solche Situation akzeptieren kann, entdeckt man ein Lichtstreifen am Horizont.

Und vielleicht merken wir jetzt, wie nahe am Jeremia seine Kernaussage bei der Pointe des Witzes ist, den ich Ihnen am Anfang erzählt habe: Der Pfarrer steckt im Sumpf. Er hat sich zwar selbst in diese Situation hineinmanövriert. Aber suchte sie sich nicht aus. Und er betet zu Gott in der Hoffnung, auf etwas Aussergewöhnliches, dass sich etwas radikal ändert. Und er merkt dabei gar nicht, dass Gott schon längstens da ist und ihm hilft.

Ganz ähnlich die Botschaft von Jeremia: Gott ist doch da! Gott ist euch nahe. Auch und erst recht im Exil. Und in einer Welt, die noch nicht erlöst ist. Gott ist doch da und sagt:

„Denn ich, ich kenne die Gedanken, die ich für euch denke. Gedanken des Heils und nicht des Unheils; denn ich will euch eine Zukunft und eine Hoffnung geben.“

Diese Zusage gilt auch heute. Sie gilt auch uns. Und das ist mehr als ein Lichtstreifen am Horizont. Amen.